

Editorial

Die Beschäftigung mit der therapeutischen Beziehung begann mit den Anfängen der Psychotherapie. Seither entfaltet sich bei aller Einigkeit über die Bedeutung der therapeutischen Beziehung darüber „eine kaum überblickbare Vielfalt von Begrifflichkeiten und Selbstverständnissen der Therapeut-Klient-Beziehung“ (Hermer & Röhrle, 2008, S. 15) mit immer wiederkehrenden und immer neu entstehenden Fragestellungen. Bezüglich der klassischen Frage, inwiefern Psychotherapie „als eine Kunst“ (ebd.) gesehen wird, die durch die Wirkung „einer einzigartigen Beziehung zwischen zwei Menschen“ (ebd.) geschieht, ist der Personzentrierte Ansatz klar positioniert, ebenso bezüglich der Debatte, welche große Rolle die ‚persönliche Beziehungsdimension‘ in der professionellen Beziehungsgestaltung spielt. Dennoch gibt es auch im humanistisch-personenzentrierten Bereich nach wie vor eine Reihe ungeklärter Fragen und Debatten. Ist das Beziehungsverhältnis überhaupt zu gestalten, oder geht es nicht vielmehr um ein Zulassen? Und spielt sich therapeutisches Beziehungsgeschehen ‚intrapyschisch‘ und ‚dyadisch‘ ab, oder lässt es sich nur im größeren Kontext der sog. extratherapeutischen Faktoren, also der umgebenden sozialen Netzwerke und Kontexte, begreifen?

In einer ähnlichen Weise spiegeln sich diese Themen in der Forschungslandschaft. Bordin hob bereits 1979 die therapeutische Allianz explizit als gemeinsames tragendes Element für alle Therapieformen hervor (vgl. auch bereits Fiedler, 1950). Seither konnte die Psychotherapieforschung in mehr als 1000 empirischen Befunden nachweisen, „dass die therapeutische Beziehung das wichtigste Prozessmerkmal für den Behandlungserfolg ist“ (Bastine, 2008, S. 11). Das Ergebnis lässt sich laut der aktuellsten internationalen Übersicht von Norcross und Lambert (2019) bzw. Norcross und Wampold (2019) zusammenfassen mit der Formel: „The psychotherapy relationship makes substantial and consistent contributions to outcome independent of the type of treatment“ (Norcross & Lambert, 2018, S. 303), „the relationship works!“ (ebd., S. 313). Das Beziehungsgeschehen in der Psychotherapie kann damit als das Merkmal des Therapieprozesses bezeichnet werden, dessen Einfluss auf das Therapieergebnis am besten gesichert ist. Worin eine ‚qualitativ gute Beziehung‘ besteht, wird jedoch interessanterweise – „wenn Konzept und Wirkungsweise genauer unter die Lupe genommen werden“ (Bastine, 2008, S. 11) – nur teilweise beantwortet (vgl. aktuell Norcross & Lambert, 2019).

Keine Frage jedoch ist, dass – als erster Vertreter aus dem helfenden Spektrum – Rogers (1957a/2004, 1959a/2020, 1967f/1988) eine umfassende wachstumsfördernde Beziehung als notwendige und hinreichende Grundbedingung von Hilfefprozessen (vgl. dazu ausführlich Höger, 2006) formulierte. Fiedler, der sich bereits 1950 auf die Suche nach der ‚idealen therapeutischen Beziehung‘ machte, konstatierte: „Rogers has been most insistent that the relationship is important“ (S. 239). Gut 50 Jahre später betonen auch Goldfried und Davila (2005): „Perhaps one of the strongest advocates of the importance of the therapeutic relationship in the change process was Carl Rogers“ (S. 422). Auch in den verfahrensübergreifenden Übersichtstabellen zu einzelnen Kriterien der Beziehungsgestaltung, die sich in der Forschung wieder und wieder finden, lassen sich unschwer die Grundlagen des PZA finden (vgl. dazu bereits Norcross, 2002, der bereits damals eine Liste gut belegter Aspekte der therapeutischen Beziehung publizierte).

Es ist also – gerade im personenzentrierten Feld – viel geleistet. Das bedeutet jedoch nicht, dass es nicht noch eine Menge zu tun gäbe. Das vorliegende Heft beschäftigt sich – entlang der erwähnten offenen Felder der therapeutischen Beziehungsgestaltung im personenzentrierten Bereich – mit der personenzentrierten Beziehungsgestaltung in verschiedenen Arbeitsfeldern und Settings.

Einleitend beleuchtet Helena Topaloglou in ihrem Artikel „Die personenzentrierte Psychotherapie vor dem Hintergrund neuerer Befunde zur therapeutischen Beziehung“ die therapeutische Beziehungsarbeit im PZA im Licht aktueller Studien. Sie hat dafür eine Reihe aktueller Metaanalysen und Studien zur therapeutischen Beziehung entlang der Ergebnisse von Norcross, Lambert und Wampold durchgearbeitet, analysiert und aus diesem aktuellen Stand Schlüsse für die Wirksamkeit und Aktualität des PZA im Beziehungsbereich gezogen. Daraus entwickelt sie Implikationen, Empfehlungen und Herausforderungen für die therapeutische Praxis.

Mit dem Beitrag von Jobst Finke tauchen wir tiefer in das Beziehungsgeschehen in der Praxis vor Ort ein. Er fokussiert dafür insbesondere auf das, was nicht auf den ersten Blick offensichtlich ist: das implizite Beziehungsgeschehen mit seinen nicht-bewussten Austauschprozessen zwischen Klient*in und Therapeut*in. Ausgehend von einem Zitat von Rogers (1980a/2019, S. 78), dass man sich die Fähigkeit zum Gewährsein als die

winzige Spitze einer riesigen Pyramide nicht bewusster organischer Existenz vorstellen kann, beschreibt Finke ausführlich mögliche gegenseitige unbewusste Rollenzuschreibungen, die nicht förderlich für den therapeutischen Prozess sind. Er betont, wie wichtig es ist, dass Therapeut*innen ihre eigenen Einstellungen und ihr Interaktionsverhalten immer wieder kritisch überprüfen und sich nüchtern reflektierend die Frage stellen: „Was geschieht eigentlich zwischen uns?“, um das Beziehungsgeschehen möglichst konstruktiv in Entfaltung zu bringen.

Wie die Beziehungsgestaltung in einer personenzentrierten Kinderpsychotherapie ganz konkret aussehen kann, beschreibt Christine Wakolbinger in ihrem sehr anschaulichen und für die Praxis konkret nutzbaren Beitrag. Die Autorin stellt anhand der ersten Therapiestunden mit einem Jungen dar, wie es ab dem ersten Moment der Begegnung gelingen kann, haltgebende Rahmenbedingungen und ein entwicklungsförderliches Beziehungsangebot für ein komplex traumatisiertes Kind zu gestalten. In den ausführlichen Schilderungen wird deutlich, wie das Kind sich Stück für Stück an ein Vertrauensverhältnis herantastet und Räume der Selbstreflexion und Selbstentfaltung entdeckt und besetzt. Die Autorin versteht Personenzentrierte Kinderpsychotherapie damit als hochindividuelle Entwicklungsförderung und zeigt konkrete Wege – auch für sehr junge Klient*innen – auf.

Der letzte Beitrag von Gahleitner, Deninger und Völschow befasst sich mit der Wirkung des Personenzentrierten Ansatzes im Feld der Sozialen Arbeit. Der Text richtet seine Aufmerksamkeit auf die Beratung, Begleitung und Betreuung von schwer erreichbaren Klient*innen, die in das Netz der organisierten Kriminalität geraten sind. Mit seinem multidisziplinären Zugang eröffnet er einen interessanten Einblick in das komplexe, zumeist jenseits der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit liegende Tätigkeitsfeld von Streetworker*innen und zeigt, wie zielführend der PZA in diesem Gebiet ist. Wie „Irina K.“ aus dem Best-Practice-Beispiel sind diese Klient*innen Opfer von Menschenhandel, Folter oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Sie brauchen, so die These des Beitrags, „aufsuchende“, behutsame und zutiefst personenzentrierte Beratungs- und Betreuungsangebote. Auf diesem Boden kann schrittweise eine Bewältigung und auch Aufarbeitung der Folgeerscheinungen ermöglicht werden.

Des Weiteren sei auf die Rezensionen in diesem Heft hingewiesen. Katrin Draxl bespricht „Johnson, Susan M. (2020). Bindungstheorie in der Praxis: Emotionsfokussierte Therapie mit Einzelnen, Paaren und Familien“ und Christian Metz, „Finke, Jobst (2019). Personenzentrierte Psychotherapie und Beratung. Störungstheorie, Beziehungskonzepte, Therapietechnik“.

Das nächste Heft der PERSON, das von Elisabeth Maaf und Gerald Käfer-Schmid herausgegeben wird, wird ein offenes Heft sein.

Literatur

- Bastine, R. (2008). Vorwort. In M. Hermer & B. Röhrle (Hrsg.), *Handbuch der therapeutischen Beziehung. Bd. 1: Allgemeiner Teil* (S. 11–12). Tübingen: DGVT.
- Fiedler, F. E. (1950). The concept of an ideal therapeutic relationship. *Journal of Consulting Psychology*, 14(4), 239–245.
- Goldfried, M. R. & Davila, J. (2005). The role of relationship and technique in therapeutic change. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 42(4), 421–430.
- Hermer, M. & Röhrle, B. (2008). Therapeutische Beziehungen: Geschichte, Entwicklungen und Befunde. In M. Hermer & B. Röhrle (Hrsg.), *Handbuch der therapeutischen Beziehung. Bd. 1: Allgemeiner Teil* (S. 15–105). Tübingen: DGVT.
- Höger, D. (2006). Hat die Bindungstheorie die Psychotherapie verändert? In B. Strauß & M. Geyer (Hrsg.), *Grenzen psychotherapeutischen Handelns* (S. 15–24). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Norcross, J. C. (2002). Empirically supported therapy relationships. In J. C. Norcross (Hrsg.), *Psychotherapy relationships that work. Therapist contributions and responsiveness to patients* (S. 3–16). Oxford: Oxford University Press.
- Norcross, J. C. & Lambert, M. J. (2018). Psychotherapy relationships that work III. *Psychotherapy*, 55(4), 303–315.
- Norcross, J. C. & Lambert, M. J. (2019). *Psychotherapy relationships that work. Bd. 1: Evidence-based therapist contributions* (3., aktual. Aufl.). Oxford: Oxford University Press.
- Norcross, J. C. & Wampold, B. E. (2019). *Psychotherapy relationships that work. Bd. 2: Evidence-based therapist responsiveness* (3., aktual. Aufl.). Oxford: Oxford University Press.
- Rogers, C. R. (1988). Zwischenmenschliche Beziehung und Förderung des Lernens. In C. R. Rogers, *Lernen In Freiheit. Zur inneren Reform von Schule und Universität* (Reihe: Geist und Psyche; S. 111–124). Frankfurt: Fischer (englisches Original erschienen 1967f: The interpersonal relationship in the facilitation of learning. In R. R. Leeper (Hrsg.), *Humanizing education* (S. 1–18). Washington, DC: NEA.).
- Rogers, C. R. (2004). Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie. In C. R. Rogers & P. F. Schmid, *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis* (Reihe: Edition Psychologie und Pädagogik; 4., unveränd. Aufl. d. 2. erw. Aufl. von 1995; S. 165–184). Mainz: Grünewald (englisches Original erschienen 1957a: The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology*, 21(2), 95–103).
- Rogers, Carl R. (2019). *Der neue Mensch* (11., unveränd. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (englisches Original erschienen 1980a: *A way of being* (Reihe: Sentry edition, Bd. 88). Boston: Houghton Mifflin).
- Rogers, C. R. (2020). Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen (Reihe: Personenzentrierte Beratung & Therapie, Bd. 8; 3., unveränd. Aufl.). München: Reinhardt (englisches Original erschienen 1959a: A theory of therapy, personality and interpersonal relationships as developed in the client-centered framework. In S. Koch (Hrsg.), *Psychology: A study of science. Study 1: Conceptual and systematic. Bd. 3: Formulations of the person and the social context* (S. 184–251). New York: McGraw-Hill).